

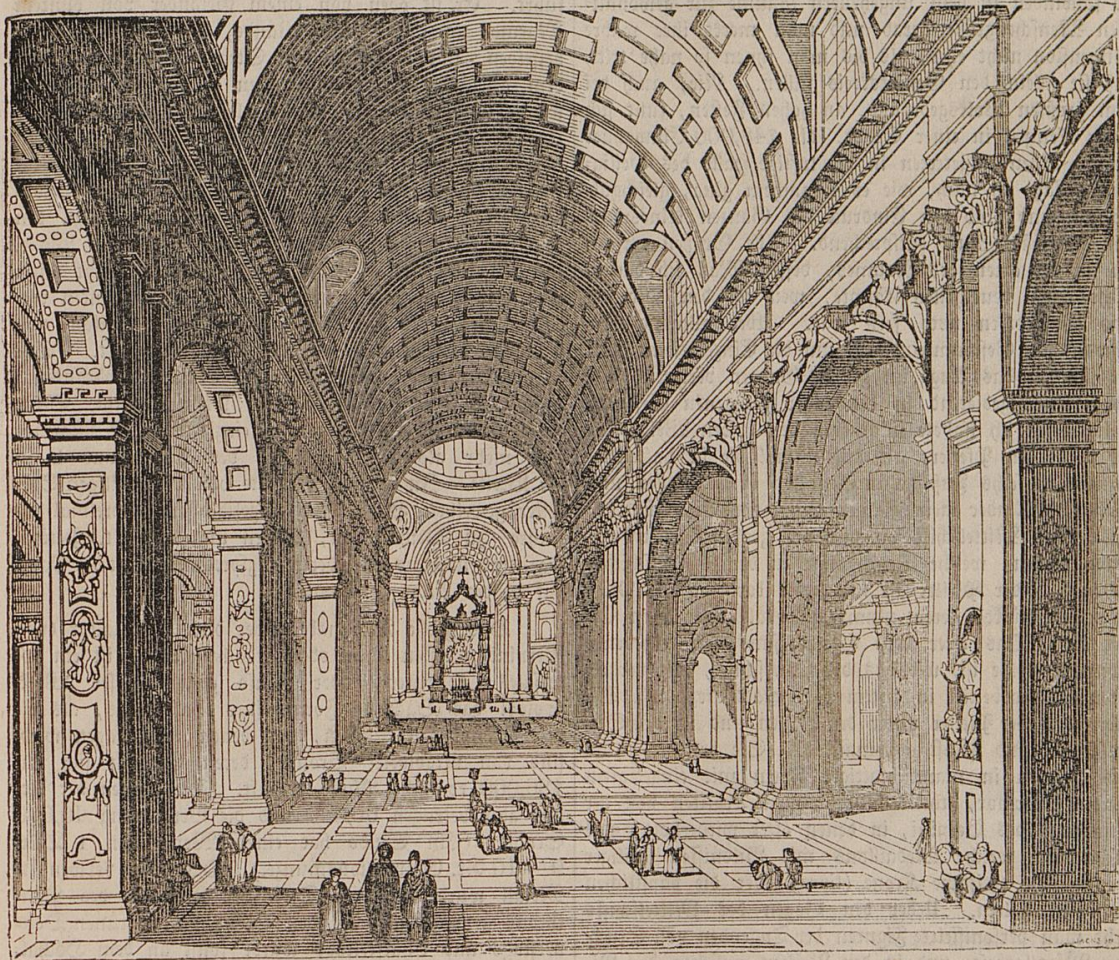
Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

83.] [2. Jahrg. 31.]

[November 18, 1834

Das Innere der Peterskirche in Rom.



Schon einmal war in diesem Blatte die Rede von dem größten Tempel der Christenheit, der Geschichte seines Baues, seinen Dimensionen und dem Eindrucke, den er auf den Beschauer zurückläßt. Doch ist dies Thema noch lange nicht erschöpft; denn es beschränkte sich jene Beschreibung nur größtentheils auf die äußern Umrisse, und wir nehmen daher den unterbrochenen Faden wieder auf, um darin fortzufahren. Beschreibungen so großartiger Bauwerke können, um wirkliche Anschauung zu ersparen, wie gesagt, nicht genau und umständlich genug sein; denn wer es sah, findet wol mit Hilfe der bildlich dargestellten Skizze eines Bauwerks sich wieder zurecht; aber was thut der Wissbegierige, welcher unbekannt mit dem Original, den unscheinbaren Umriß erst durch die Einbildungskraft wieder zu seiner wahren Gestalt erheben muß? Ist doch der Kenner selbst dabei oft im Irrthum, den er nicht eher bemerkt, als bis er den Niesen über seinem Haupte erblickt. Nach den Ausmessungen des Carlo Fontana hat die Peterskirche vom Haupteingange bis zu Ende der Tribune eine Länge

von $829\frac{1}{2}$, mit Inbegriff der Vorhalle aber und der Dicke der Mauern 947 Palmi. Die Länge des Querschiffs beträgt im Lichten, d. h. ohne Hinzurechnung der Mauerdicke, 615 und mit der Dicke der Mauern und der äußeren Pilaster 671 Palmi. (Ein Palmo hat in Rom 8 Zoll $6\frac{1}{2}$ Linie rheinländisch.) Das Mittelschiff ist in dem vorderen von Maderno hinzugesügten Theile 123 und in dem hintern gegen die Tribune 107 Palmi breit. Seine Höhe mißt in diesem Theile 200 und in jenem 207 Palmi. Jedes der beiden Seitenschiffe hat in der Länge 280, in der Breite $29\frac{1}{2}$ und in der Höhe 65 Palmi. Die große Kuppel erhebt sich von dem Fußboden der Kirche bis zum Auge der Laterne in einer Höhe von $552\frac{1}{2}$ und bis zum Gipfel des Kreuzes von 593 Palmi. *) Die Höhe des großen Tabernakels über

*) Auf dem Fußboden des Mittelschiffs ist durch metallene Sternchen mit beigefügten Namen die Länge der nach der Peterskirche größten Kirchen Europas, im Verhältniß zu diesem Gebäude angezeigt. Hiernach beträgt die Länge der

dem Hauptaltar beträgt mit Inbegriff des auf dem Gipfel stehenden Kreuzes 129 Palmi. Von den vier Pfeilern, welche die Kuppel tragen, hat jeder eine Dicke gleich dem Umfang einer kleinen dem heiligen Karl gewidmeten Kirche auf dem quirinalischen Hügel, und die Kuppel selbst, der die Kirche gleichsam zum Fußgestelle dient, hat die Weite des von Agrippa erbauten Pantheon, übertrifft aber die Kuppel desselben sowol an äußern Umfang als an Höhe. *) Alle in diesem Heiligthume aufgestellten Figuren der Kirchenväter und Heiligen und die Monumente der Päpste sind gleichfalls kolossal; aber sie schwinden in dem ungeheuern Raume zur gewöhnlichen Menschengröße herab und man merkt ihre wahre Dimension nicht eher, als bis man ihnen so nahe tritt, daß sie allein den Gesichtskreis füllen. Nie, auch bei dem größten Volksgedränge, an hohen Festen, füllt sich dieser Tempel in einer Stadt, die 148,000 Einwohner zählt. Eben eingetreten in die luftige Halle des Heiligthums sah ich mich, wie es Manchem ging, gleichgültig um und fand den Eindruck des Ganzen keineswegs seinem großen Rufe entsprechend. Alle Größen versanken in der einen des Raumes, dessen Maß ich darum nicht ganz beurtheilen konnte, weil ich den Mauern und Bildwerken noch fern war. Aber allmählig verschwand der Gesamteindruck, und die Einzelheiten, welche sich für das Auge im großen Ganzen verloren, traten ehrsüchtig gebietend in den enger gezogenen Gesichtskreis; denn ich nähete mich eben den beiden Weichbecken der vordersten Pfeiler, als auf einmal die sie haltenden Genien zu sechs Fuß hohen Gestalten heranwuchsen und mithin als Kinder meine Mannesgröße um Vieles überboten. Das Mittelschiff hat vier auf großen Pfeilern ruhende Bogen, welche Durchgänge zu den Seitenschiffen bilden. Jeder Pfeiler ist mit zwei korinthischen Pilastern geschmückt, deren plumpe Gebälk ohne allen Effect ist. Das über dem Hauptgesims sich erhebende Tonnengewölbe ist, wie das des Querschiffs, mit vergoldeten Stuckarbeiten in gutem Geschmack verziert. Die Zierathen der Pfeiler unter den Bogen und in den Seitenschiffen sind höchst geschmacklos. Sie bestehen theils aus Feldern in mannichfaltiger Form mit eingelegetem buntem Marmor, theils in erhabenen Arbeiten von der Erfindung des Bernini, in denen öfter wiederholt Engel erscheinen, welche Medaillons mit Bildnissen heiliger Päpste, die dreifache Krone (tiara) oder die päpstlichen Schlüssel halten. Ueber den Bogen des Mittelschiffs steht man personifizierte Figuren der Tugenden von Stuck- oder Märelarbeit, und in den Nischen zwischen den Pilastern sowol hier als im Querschiff marmorne Bildsäulen der vornehmsten Ordensstifter von Rusconi und andern Bildhauern des 17. und 18. Jahrhunderts verfertigt. Zur Rechten, am letzten Pfeiler des Mittelschiffs, steht die erzene Bildsäule des heiligen Petrus, der die rechte Hand zum Segnen erhebt und in der Linken die Schlüssel hält. Leo I. ließ sie im J. 440 verfertigen, und man hat die Vermuthung geäußert, daß dieser Papst dazu durch die Befreiung Roms von der durch Attila drohenden Gefahr der Zerstörung veranlaßt war, deren Abwendung nach der bekannten Sage durch den wunderbaren

Paulskirche in London 710, des Doms in Mailand 606, der ehemaligen Paulskirche zu Rom 572 und der Sophienkirche zu Konstantinopel 492 Palmi.

*) Das Pantheon hat im innern Raume 193 $\frac{1}{2}$ P. im Durchmesser und 202 P. Höhe. Die Kuppel der Peterskirche hat im Durchmesser nur 190 $\frac{1}{2}$ P., aber mit Inbegriff der Mauerdicke 266 P. Ihre Höhe übertrifft die des Pantheon um 47 und die Kuppel des Doms in Florenz um 51 $\frac{1}{2}$ P. Höhe.

Beistand der Apostel Petrus und Paulus erfolgte. Der weiße Marmorfessel, welcher gegenwärtig dieser Statue zum Sitze dient, ist, nach dem Geschmack der Zierathen zu urtheilen, aus dem 15. Jahrhundert. Sie steht auf einem mit grünen Porphyrrplatten ausgelegten Postamente von sicilischem Jaspis aus der Zeit Benedict XIV. Am St.-Petersfeste erscheint dieses Erzbild in päpstlichem Ornate. Die Confession erhielt ihre gegenwärtige Ausschmückung unter Paul V., nach Angabe des Carlo Maderno. Vor derselben ist ein vertiefter Platz, zu welchem eine doppelte Treppe von weißen Marmorstufen herabführt. Er ist oben von einem Geländer von buntem Marmor umgeben. Die Wände, sowie der Fußboden desselben, sind mit kostbaren Steinen ausgelegt. Auf dem gedachten Geländer brennen jederzeit 89 Lampen, welche in Füllhörnern von vergoldetem Metall stehen. *) Unter einer Nische in der Mitte der Vorderseite der Confession ruhen die Gebeine des heiligen Petrus; sie heißt daher Confession im engerm Verstande. Ihren Fußboden bedeckt eine metallene Platte, worauf die zu den Pallien der Erzbischöfe und Bischöfe bestimmte Wolle, ehe sie gewebt wird, eine Nacht hindurch gelegt wird. Der Confession gegenüber, auf dem vorerwähnten vertieften Plage, ist die Bildsäule Pius VI. (Braschi) von Canova, welche den Papst betend vorstellt. Der Hauptaltar wurde unter Clemens VIII. (Urbobrandini) errichtet und von diesem Papst 1594 eingeweiht. Seine obere Platte besteht aus einem einzigen Stück Marmor von mehr als 19 Palmi in der Länge und 9 in der Breite. In ihm ist der alte von dem heiligen Sylvester geweihte Hauptaltar eingeschlossen. Drimal im Jahre, zu Weihnachten, Ostern und am St.-Peters-tage, und überdies bei jeder Heiligprechung, hält der Papst auf diesem Altar Hochamt.

Das große Tabernakel über dem Hauptaltar (von Bernini), dessen schon oben gedacht wurde, ist ein kolossales, kostbares, aber ebenso geschmackloses Werk. Sowol das Dach in Form eines Baldachins, als die vier gewundenen Säulen, von denen es getragen wird, sind von vergoldeter Bronze, deren Gewicht sich auf 186,000 römische Pfund beläuft. Die Kosten der Arbeit aber betragen 60,000 und die Vergoldung 40,000 Scudi. (Ein Scudo hat einen Werth von 1 Thlr. 9—10 Gr. Conventionsmünze.) Das dazu verwendete Metall wurde von der Decke der Vorhalle des Pantheons genommen. An den Abenden des grünen Donnerstags und Charfreitags wurde sonst an dem Hochaltare ein metallenes 33 J. hohes Kreuz, von 314 Lampen erleuchtet, aufgehängt. Der Effect war herrlich, aber dabei vorgefallener Unordnung halber untersagte Leo XII. (della Genga) im J. 1824 diese Feier. Die große Kuppel, welche sich über dem Hauptaltar erhebt und den vorzüglichsten Theil des Gebäudes ausmacht, ist geschmackvoll und reich verziert. Von der Größe der vier Kuppelpfeiler war schon anfangs die Rede. In ihren unteren Nischen stehen die kolossalen Bildsäulen der heiligen Veronica, der heiligen Helena, des heiligen Longinus und des heiligen Andreas. Die erstere ist von Mocchi, die zweite von Andrea Volgia, die dritte von Bernini und die vierte, welche man sonst für ein Meisterstück ausgab, von Franz Quenoy (il Fiamingo). Diese vier Statuen beziehen sich auf die vier bedeutendsten Reliquien der Kirche, nach den Gebeinen des heiligen Petrus. Diese Reliquien sind das Schweifstuch der heiligen

*) Die Lampen sind von Metall, da die silbernen von den Franzosen geraubt wurden.

Veronica; ein Stück Holz vom Kreuze Christi, welches die heilige Helena entdeckte; die Lanze, mit welcher der Soldat, der nachmalige heilige Longinus, Christi Seite durchstach, und der Kopf des heiligen Andreas. Sie werden in vier Loggien über den Nischen der erwähnten Statuen aufbewahrt und von ihnen an bestimmten Tagen dem Volke gezeigt. Zu ihnen führen Treppen im Innern der Pfeiler empor. Niemand darf sie besichtigen und jene Reliquien in der Nähe betrachten, als die Domherren der Peterskirche. In dieser befinden sich außer dem Hochaltar noch 29 andere Altäre, worunter sieben zu den Seelenmessen privilegierte. Die Zahl der Säulen, welche die Altäre, Kapellen und andere Orte verzieren, beläuft sich auf 148. Mehrere davon sind von dem angebliehen Septizonium des Severus, deren Anwendung in der Peterskirche die Zerstörung dieses Monuments bei Sixtus veranlasste. Vier große Säulen von giallo antico (gelblicher Marmor) in den Tribunen des Querschiffs sind wegen der Schönheit und Kostbarkeit dieses Steins berühmt. Von der Gruppe der heiligen Jungfrau mit dem tobtten Christus (la pietà) von Michel Angelo in der Kapelle della Pietà war schon in Nr. 64 dieser Zeitschrift die Rede und es werde hier nur das Lob ihrer Vorzüglichkeit wiederholt. Nach der Kapelle della Pietà sieht man zur Rechten das einfache Grabmal Innocenz XIII. (Conti) und zur Linken das der Königin Christine von Schweden, die im J. 1689 zu Rom starb. Ihr Leichnam ruhet aber in den vaticanischen Grotten. Das erwähnte Grabmal derselben ist, nach Angabe des Architekten Carlo Fontana, von Teudon, Lorenzo, Ottone und Giovanni Giardini ausgeführt. Es ist mit ihrem Bildniß von Bronze und einem marmornen Relief geschmückt, welches ihre Abschwörung des lutherischen Glaubens vorstellt. In dem Gange, welcher von der Kapelle des heiligen Sebastian nach der des heiligen Sacraments führt, steht zur Rechten das Grabmal Innocenz XII. (Pignatelli) von Filippo Valle, nach der Zeichnung des Architekten Fuga ausgeführt, und gegenüber das Grabmal der berühmten Gräfin Mathilde, deren Gebeine nach ihrer Entdeckung im J. 1630 im Kloster S.-Benedetto bei Mantua, auf Veranlassung Urban VIII., nach Rom gebracht wurden, um hier eine Ruhstätte zu erhalten. Das Relief an diesem Monumente stellt Gregor VII. vor, welcher Kaiser Heinrich IV. zu Canossa die Absolution ertheilt. Die Mosaiken der folgenden Kuppel sind nach Cartonen von Pietro da Cortona und Raffaele Banni ausgeführt. Von hier zur Rechten gelangt man in die Kapelle des heiligen Sacraments. Die gregorianische Kapelle in der Peterskirche führt ihren Namen von Gregor XIII., unter dessen Pontificat, d. h. päpstlicher Herrschaft, sie vollendet ward. Sie kostete 80,000 Scudi und ist prachtvoll mit Mosaiken verziert. Den Leser noch besser zu unterrichten, bedürfte es wohl eines Grundrisses; aber was bedürfte es nicht Alles, um in diesem sonnenhellen Labyrinth ins Klare zu kommen! Wenn wir daher, nur das Wichtigste und Vorzüglichste heraushebend, in Riesenschritten von einer Kapelle zur andern eilen und auch hier das Meiste übergehen, so suchen wir die Aufgabe zu lösen, alles Bemerkenswerthe in den kleinsten Rahmen zusammenzudrängen, auf den wir, wie der Leser selbst begreift, leider angewiesen sind. Wir übergehen daher viele interessante Einzelheiten, und werfen einen flüchtigen Blick auf den Altar della Navicella, sowie auf das ihm gegenüberstehende Grabmal Clemens XIII. von Canova. Nun folgt die Kapelle di San Michele Arcangelo (des heiligen Erzengels Michael), von derselben Größe wie die Gregoriana, der auch die zwei diesen beiden gegenüberstehenden an der

Mittagsseite der Kirche entsprechen. Ihre Kuppel ist mit Mosaiken nach Erfindungen des Pellegrini, Romanelli, Andrea Sacchi und anderer Maler, welche gegen Ende des 16. Jahrh. lebten, geschmückt. Endlich erreicht man die Haupttribüne. Zu ihr führen zwei Porphyrestufen, die sich ehemals vor dem Hauptaltar der alten Peterskirche befanden. Der Altar am Ende dieser Tribüne ist der heiligen Jungfrau und allen heilig gesprochenen Päpsten geweiht. Ueber denselben sieht man die vier Kirchenväter Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Johannes Chrysostomus, welche die Kathedra des heiligen Petrus tragen und darüber den heiligen Geist in einer Glorie von Engeln. Dieses kolossale und kostspielige, aber sehr geschmacklose Werk wurde nach dem Modell des Bernini unter Alexander VII. verfertigt. Auf dem Wege von der Haupttribüne nach der mittäglichen Seite der Kirche sieht man zur Linken den Altar der Heiligen Petrus und Johannes. Gegenüber steht das Grabmal Alexander VIII. (Dttoboni) von Giuseppe Bertosi und Angelo de Rossi, nach Angabe des Arrigo di San Martino verfertigt. Hierauf folgt die Kapelle Madonna della Colonna. Von den beiden Altären dieser Kapelle ist der eine an der Hinterseite der Kirche dem heiligen Leo I. geweiht. Man sieht über demselben das ehemals berühmte Relief des Algardi, welches den gedachten Papst vorstellt, wie er mit Befehl der Apostel Petrus und Paulus den Attila nöthigt, von seinen Unternehmungen gegen Rom abzustehen. Auf dem andern verehrt man das Marienbild, von dem diese Kapelle den Namen führt. Die südliche Tribüne des Querschiffs entspricht der Gestalt der nördlichen. Unter dem Bogen, der von dem südlichen Querschiff in das linke Seitenschiff führt, befindet sich zur Linken der Altar der Heiligen Petrus und Andreas. Es folgt darauf die clementinische Kapelle, so benannt von Clemens VIII.; unter dessen Pontificat sie erbaut ist. Ueber dem Altar der Transfiguration vor der gedachten Kapelle, am Pfeiler der großen Kuppel, ist die berühmte Verkündigung Raphael's in Mosaik ausgeführt. Im folgenden Bogen ist das Grabmal Leo XI. (Medici) von Algardi. Gegenüber sieht man das Innocenz XI. (Descaulchi) von Stephan Monnot, nach Angabe des Carlo Maratti ausgeführt. Noch verdient hier erwähnt zu werden die Kapelle des Chors, in welcher sich das Domcapitel der Peterskirche zu den geistlichen Functionen versammelt. Unter dem Bogen auf dem Wege zur folgenden Kapelle ist am Pfeiler links das erzene Denkmal Innocenz VIII. (Cibò) von Antonio Pollajuolo zu bemerken. Der Papst ist hier zuerst, todt auf dem Sarge liegend, dann über demselben auf dem Throne sitzend, vorgestellt, wo er die heilige Lanze hält, die ihm der türkische Kaiser Bajazeth schenkte. An der Kuppel, zu der man herauf gelangt, sind Mosaiken von der Erfindung des Carlo Maratti. Die hier zur Rechten liegende Kapelle führt den Namen della Presentazione. Unter dem folgenden Bogen rechts steht das Grabmal der Gemahlin des Kronprätendenten von England, Maria Clementina Sobiesky, welche 1755 zu Rom starb, von Pietro Bracci. Gegenüber ist im J. 1819 das Monument des Prätendenten (Jakob III. Stuart) und seiner beiden Söhne, Eduard Stuart und des Cardinals Heinrich, Herzog von York, von Canova errichtet worden. An der folgenden Kuppel sind Mosaiken, deren Gegenstände sich auf die Taufe beziehen, von Trevisani. Die Taufkapelle ist die letzte nach dieser Beschreibung, und die erste vom Haupteingange links. Auf die Erwähnung der Sacristei können wir uns unmöglich noch einlassen; denn wollten wir alles Großartige, Schöne und geschichtlich Merkwürdige genauer beschreiben, so würden

wir die Grenzen überschreiten, die uns der enge Rahmen dieses Blattes zieht.

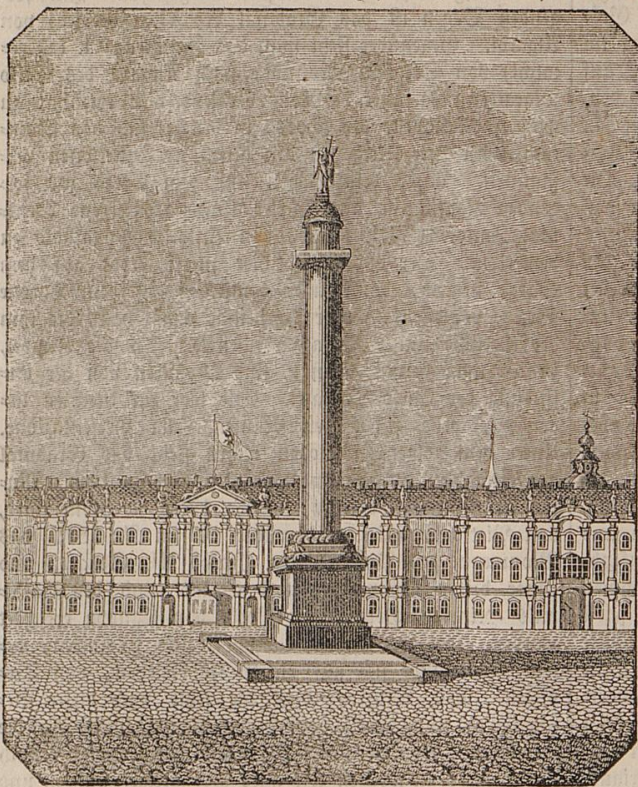
Die Alexanderssäule.

Beifolgendes Denkmal, welches zu Ehren des im J. 1825 verstorbenen Kaisers von Rußland, Alexander I., zu Petersburg vor dem kaiserlichen Winterpalais errichtet wurde, ist ein großartiges Werk der bildenden Baukunst. Es besteht aus einer granitenen Säule dorischer Ordnung und ruht auf einer granitenen Grundlage, welche sich auf einer Treppe von mehreren Stufen desselben Gesteins erhebt. Die Säule schließt mit einem Capital (Kopfstück) von Bronze, auf welchem über einer Halbkugel ein Engel aus Bronze mit der Rechten gegen den Himmel weist und mit einem Kreuze in der Linken eine Schlange zerdrückt. An den vier Seiten des Piedestals befinden sich, von Siegeszeichen umgeben, sinnbildliche Darstellungen des Niemens und der Weichsel, des Ruhmes und des Friedens, der Gerechtigkeit und Milde, der Weisheit und des Ueberflusses. Zwischen diesen Bildern liest man an drei Seiten die Jahreszahlen 1812, 1813 und 1814, und auf der vierten Seite, nach dem Winterpalais zu, die Inschrift: „Alexander dem Ersten das dankbare Rußland.“ Die Höhe des ganzen Monument's, vom Erdboden bis an die Spitze des Kreuzes, mißt 154 Fuß; der eigentliche Schaft der Säule, aus einem einzigen Stein bestehend, hat 12 Fuß im Durchmesser und 84 engl. Fuß Länge (etwas über 81½ Fuß rheinländisch). Der Säulenschaft selbst kostete über 200,000 Rubel (à 1 Thlr. 7½ Gr. Conv.-M.) und die übrigen Kosten, namentlich für das Gerüst, betragen über 600,000 Rubel. Durch die vereinte Kraft von 60 Winden, 400 Arbeitern und 2000 Soldaten, welche unter Alexander gefochten hatten, ward sie binnen 50 Minuten am 30. Aug. 1832 aufgerichtet. Am 11. September 1834 fand die feierliche Einweihung dieser Säule statt. Ein geheimnißvoller rother

Schleier deckte noch das Fußgestell der Säule, deren Enthüllung die ganze Bevölkerung der Hauptstadt und viele aus der Umgegend herbeigeströmten Menschenmassen entgegenzogen. Auf dem großen Platz, auf welchem die Denksäule errichtet ist, waren nicht weniger als 16 Regimenter aufgestellt, ohne an freier militärischer Bewegung auf demselben gehindert zu werden. Unter diesen Truppen befand sich auch ein Corps preussischer Veteranen, welche sich in dem Befreiungskriege gegen die Franzosen ausgezeichnet hatten. Nach elf Uhr des Vormittags erschien der Kaiser Nicolaus, von seinem Gefolge begleitet, begrüßte seine Truppen und begab sich dann in die große Hofkirche. Hier empfing mit Kreuz und Weihwasser der Metropolit von St.-Petersburg die Gekrönten, und nun begann die feierliche Procession der Geistlichkeit mit Heiligenbildern und Kirchenschnitten nach dem neuerbauten Balcone zu. Der Geistlichkeit folgte die Kaiserin in himmelblauem Talar. Kaum erschien die Procession auf dem Balcone, als das ganze Militär zugleich mit Trommelschlag und Musik die Honneurs abgab. Bald folgte die tiefste Stille. Das Dankgebet begann. Man sah den Kaiser, den Großfürsten und den Prinz Wilhelm von Preußen, sowie das sämmtliche bei der Ceremonie befindliche Militär ihre Knie beugen, und, umringt von der tiefen Stille von Tausenden, ihre Andacht verrichten. Der Monarch erhob sich und der Protodiakon stimmte das Gebet zum Gedächtnisse des in Gott ruhenden Kaisers Alexander I. an. Da fiel (um 1½ Uhr) plötzlich der das Fußgestell der Colonne umgebende Vorhang und es beugten sich in diesem Augenblicke alle die goldenen Siegeszeichen, die das Monument umgaben, nach der Säule zu. Die Festung, die Schiffe und die ganze Artillerie unterhielt von nun an, aus mehreren hundert Feuerschlünden, einen fortwährenden Kanonendonner, indem das fast 100,000 Mann starke Militaircorps ein jauchzendes Hurrah erschallen ließ. Hierauf ging die Kaiserin innerhalb des Gitters um das Monument herum, während der Monarch ihr von Rossen zu Pferde folgte. Das Monument wurde mit Weihwasser besprengt. Nach Beendigung dieser Ceremonie kehrte der Zug nach dem Balcone zurück, und der Kaiser begrüßte das Denkmal seines in der Geschichte unvergesslichen Bruders. Die Feier des Tages wurde mit einer Illumination beschlossen, wobei sich besonders der Schlossplatz auszeichnete. An den vier Ecken des Gitters, welches die Säule umgibt, waren flammende Altäre angebracht, und auf der Newa gewährte die Erleuchtung der Schiffe einen herrlichen Anblick.

So schloß ein Tag, an dessen Feier jeder Russe, nahe oder fern dem Schauplatze derselben, den innigsten Antheil nahm, da sie einem Monarchen galt, der durch seine durchgreifenden wohlthätigen Einrichtungen und Veränderungen im Staate, sowie durch die thätigste Theilnahme an der erfolgreichen Beendigung eines Krieges und an der Abwendung einer Gefahr, welche schon verderbendrohend über sein Reich hereingebrochen war, sich in den Herzen seiner Zeitgenossen ein dauerndes Denkmal gesetzt hat.

Zum Andenken an die Feier der Enthüllung der Alexanderssäule ist eine Medaille geprägt und am Tage derselben vertheilt worden.



Die Alexanderssäule.

D r y d e n .

Aus einer guten Familie stammend, wurde Dryden (spr. Dreiden), ein hochgeachteter Dichter Englands, zu Aldwinkler, einem Flecken in der Grafschaft Northampton, im J. 1631 geboren. In seinem 19. Jahre bezog er die Universität Cambridge; allein seine Vorliebe für die Dichtkunst scheint ihn von den Studien zu einem bestimmten Lebensberufe abgezogen zu haben. Das Erstlingszeugniß seines Talentes, womit er seine Laufbahn eröffnete, war ein Lobgedicht auf Cromwell, Protector (Beschützer) der englischen Republik. Die im hohen Tone abgefaßten Schmeicheleien dieses Gedichtes ließen Dryden's eigennützige Absichten nicht verkennen. Wie



D r y d e n .

wenig es ihm übrigens aufrichtiger Ernst um die Lobeserhebungen, welche er an den Protector verschwendete, war, beweist, daß er sich sogleich nach dem Falle des Freistaats und nach der Wiederherstellung des Königthums für den Hof erklärte, und um dem Könige Karl II. einen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben, widmete er ihm 1660 ein Lobgedicht unter dem Titel: „Astraea redux.“ Wenn er nun aber den eigentlichen Zweck dieser Zueignung, den König auf seine Talente aufmerksam zu machen und an ihm einen Beschützer seiner Muse zu finden, nicht erreichte, so mußten wir ihn durch die äußere Nothwendigkeit rechtfertigen, welche ihn nicht allein zwang, die edelste Kunst zu einem Gewerbe herabzuwürdigen, sondern welche auch seine Geisteskräfte von ihrer naturgemäßen Richtung ablenkte und auf einen Irrweg führte. Dryden gestand selbst, von Natur zum Schauspieldichter gar keinen Beruf zu haben; gleichwol brachte er es aber durch fortgesetztes Studium der Kunst dahin, daß seine Stücke an die Tagesordnung kamen, ja er verfolgte sogar den Plan, dem englischen Theater eine von Grund aus veränderte Form zu geben, welche dem Tone der Zeit und den Fortschritten des gesellschaftlichen Lebens angepaßt, zugleich mit den höhern Gesetzen der Kunst harmoniren sollte. Dies gelang ihm nun zwar in so weit, als er manche Unsitzen und Unanständigkeiten, welche das Zartgefühl und den guten Geschmack beleidigten, ja empörten, von der Bühne entfernte; wenn er aber in einem seiner Stücke, die Eroberung von Mexiko, den Kaiser Montezuma auf die Folter spannen läßt, so dürfen wir hieraus nicht schließen, daß er seine

Aufgabe nur sehr unvollkommen löste, sondern wir wollen eine solche Geschmackswidrigkeit vielmehr auf Rechnung des Volkes setzen, dessen Auge sich an Zerbilder und dessen Sinn sich an nervenschütternde Scenen der Art zu sehr gewöhnt hatte, als daß Dryden eine plötzliche Reform hätte glücken können. Aber kein Dichter der neuern und ältern Zeit gibt uns ein so merkwürdiges Beispiel von der Frucht eines eisernen und beharrlichen Fleißes als er; durch Kunst und Regeln brachte er zu Stande, was der Mangel an Genialität ohne ungewöhnliche Anstrengung unerreicht macht; wenn wahrhaft tiefe Gefühle nur spärliche Lichtblicke in seinen Theaterstücken sind, so wußte er doch die Scenen und den Gang der Entwicklung planmäßig so anzuordnen, daß er den Effect nicht verfehlte. Seine 29 Schauspiele sind sämmtlich Werke des regelnden Verstandes, der, um eine Rede oder Scene mit treffenden Bildern auszuschnücken, erst kalt überlegend die Regeln der Kunst zu Hülfe ruft, um das hohe Bild, welches bei wahren Genies mit Blitzesschnelle vor die Seele tritt, durch die Regeln der Kunst langsam und bedächtig zusammenzubauen. Wenn wir in dem Genie den Günstling der Natur bewundern, dessen Geiste seine Kunstproducte und unsterbliche Schöpfungen ohne mühevollen Anstrengung entquellen, so müssen wir Den nicht minder verehren, der, was ihm die Natur ursprünglich versagte, durch Stärke des Willens, durch Beharrlichkeit und unermüdete Verfolgung seiner Vorsätze erreicht. Mit vollem Rechte kann man Dryden den Vater der Kritik, d. h. der Grundsätze zur Beurtheilung des Schönen, nennen, obwohl er selbst nie ein vollständiges und abgeschlossenes Genie über die Grundbestimmungen des Schönen hinsichtlich der schönen Redekünste geliefert hat; denn er stellte sich auf einen Standpunkt, welcher über den conventionellen oder herkömmlichen Formen der schönen Redekünste weit erhaben war; er beurtheilte das Schöne nach eignen Ideen, huldigte in Geschmacksfachen keinem Ansehen der Person, gab keinem eingewurzelten Vorurtheile nach und befreite die Bühne gänzlich von der Sklaverei des alten Regelzwanges; aber auf diese Höhe der Kunstansicht hatte ihn nicht seine angeborene Genialität, sondern seine unermüdete Thätigkeit gebracht. Einen treffenden Beweis, wie hoch seine Ansicht von der Schauspielkunst über den Abirrungen des damaligen Bühnengeschmackes stand, liefert sein Urtheil über das französische Theater: „Die feierlichen, aber einförmigen Unterhaltungen auf dem tragischen Theater der Franzosen kommen mir nicht anders vor, als ob Helden und Heldinnen einander Staatsvisiten abstatten.“

Wol aber wurden seit einem Jahrhunderte Dryden's Leistungen in seinem Vaterlande überschätzt. Wenngleich er die Bahn des guten Bühnengeschmackes brach, so können wir doch die Urtheile der Engländer über die Vortrefflichkeit seiner Stücke nicht ohne Einschränkung unterschreiben; jedoch hat er sich die Auszeichnung erworben, der Schöpfer einer damals ganz neuen Gattung von Bühnenstücken, der englischen Oper, zu sein. Zwar ist er nicht Erfinder derselben, denn sie war schon in Italien eingeführt, aber er gab ihr einen edleren Charakter und richtete sich nach keinem ausländischen Vorbilde. Nur muß man an seine Opern „Albion und Albanus“, „Der Stand der Unschuld“, „König Arthur“ nicht den Maßstab unserer heutigen Oper anlegen und auf eine durchgängig dramatische, d. h. mit dem Geiste des Stückes streng harmonisirende, musikalische Behandlung Anspruch machen wollen.

In einem Zeitabschnitte der Kunst, wo der Geschmack noch nicht geläutert, wo Gewohnheiten, Lebens-

ansichten und der ganze geistige und sittliche Zustand des gesellschaftlichen Lebens ihren Einfluß auf die Kunstproducte geltend machen, muß eine außerordentliche Erscheinung auf dem Schauplatze der schönen Künste die Ansichten des Publicums stets in Parteien spalten. So erging es Dryden als Dichter. Während ihm von der einen Seite seine zahlreichen Verehrer als den Reformator der Bühne und als den ersten Stylisten Weibrauch streuten, schwangen seine nicht minder zahlreichen Feinde, und an ihrer Spitze der wüthige Herzog von Buckingham, die Geißel der Kritik und der empfindlichsten Satire gegen ihn. Doch vergeblich bemühten sie sich, auch sein allgemein bekanntes Gedicht, „Das Alexandersfest“, welches später durch Händel's meisterhafte Composition eine noch größere Berühmtheit erlangte, lächerlich zu machen. Allgemeines Aufsehen erregte sein Uebertreten zur katholischen Religion in seinem 54. Lebensjahre; wenn seine Feinde ihn verdächtigten, daß er diesen Schritt aus eigennütigen Absichten gethan habe, so ist es die Pflicht unparteiischer Biographen, eine solche Beschuldigung von ihm abzuwälzen. Seine besten Vertheidigungsgründe aber enthält sein Lehrgedicht „Die Religion des Laien“, welches er lange vor Antritt des katholischen Königs Jakob II. herausgab. Die darin ausgesprochenen Bekenntnisse beweisen nur zu deutlich, daß er schon damals sich zur Glaubenslehre der katholischen Kirche hinneigte. Dryden wurde zum Hofpoeten ernannt. Als er aber diese Stelle mit dem Regierungsantritte Wilhelm's von Dranien verlor, befand er sich in sehr bedrängten Umständen. Der Schmerz über diesen Verlust wurde noch erhöht, als ein elender Reimer in seine Stelle trat, den er so sehr verachtet hatte, daß er ihn nicht einmal eines öffentlichen Urtheils würdigte. Ernstlich darauf bedacht, sein Brot zu erschreiben, machte er sich um die englische Literatur in seinen letzten Lebensjahren noch durch die Uebersetzung der römischen Schriftsteller Virgil und Persius verdient. Er starb den 1. Mai 1707 im 70. Lebensjahre. Aber das Misgeschick, welches ihn im Leben verfolgt hatte, wollte ihn auch im Tode nicht verschonen. Lord Halifax und Spratt, Bischof von Rochester und Domherr der Westminsterabtei, hatten sich erboten, ihn auf ihre eignen Kosten begraben und einen Denkstein in der genannten Abtei setzen zu lassen. Schon ordnet man den Leichenzug an, Alles ist fertig, um ihn feierlich zu bestatten, als plötzlich Lord Jeffries mit mehren angesehenen Personen das Leichengängniß unterbricht und sich empört stellt, daß man einem Manne von so hohen Verdiensten keine würdigere Bestattung bereite; er macht, der Kranken und bettlägerigen Witwe das Anerbieten, 1000 Pf. Sterl. zu dem Pomp seiner Beisetzung herzugeben. Die Witwe fällt in Ohnmacht, und wieder zu sich gekommen, lehnt sie den Antrag auf das Bestimmteste ab. Mit triumphirender Freude tritt er unter das Leichengefolge, versichert die Einwilligung der Witwe erhalten zu haben und läßt den Leichnam einem Unternehmer von Leichenbestattungen mit der Versicherung übergeben, seiner Zeit die nöthigen Anordnungen zu treffen. Vier Tage vergehen und Jeffries erscheint nicht wieder. Der Unternehmer wendet sich persönlich an ihn mit der Bitte, über den Leichnam zu verfügen. Jeffries mit erheucheltem Besremden antwortet ihm, er wisse von nichts. Jetzt bringen der Sohn und die Witwe des verstorbenen Dichters um so ernstlicher in ihn, da der Bischof und Lord Halifax, in dem Glauben, daß die Schuld der Unterbrechung der Bestattungsfeierlichkeit allein der Witwe beizumessen sei, sich empfindlich beleidigt fühlten und sich gänzlich zurückzogen. Der Unternehmer erklärte endlich, daß er den Sarg auf

die Straße stellen würde, wenn man nicht bald über den Leichnam entschiede. Endlich schlug sich Doctor Garth ins Mittel, brachte eine Subscription zu Stande und veranstaltete seine Beerdigung im Westminster, wo ihm lange nachher ein Denkstein gesetzt wurde. Obgleich wir nun nicht die Wahrheit dieses, in den Jahrbüchern der Literaturgeschichte erzählten Vorfalles verbürgen können, so würde uns doch schon die gehässige Erdichtung derselben schließen lassen, daß Dryden viele Feinde hatte und daß man seinem Verdienste nicht die gebührende Anerkennung zu Theil werden ließ. Darin aber stimmen alle gleichzeitigen Nachrichten überein, daß seine Bestattung auf eine empörende Weise gestört wurde.

Jährlicher Verbrauch des Kaffees in Europa.

Die neuesten handels-statistischen Untersuchungen über die Consumtion des Kaffees geben folgendes Resultat: Der Verbrauch an Kaffee in Großbritannien beträgt gegen 10,000 Tonnen (à 19 Centner 81 Pfund preuß. oder 2000 Pfd. engl. Gewicht), in Frankreich 20,000, Holland und Belgien 40,000, in Spanien und Portugal 10,000, in Deutschland, Polen und Rußland 32,000, in den Vereinigten Staaten 15,000, im Ganzen also 127,000 Tonnen. Von dieser enormen Quantität bringt der Boden Westindiens nicht mehr als 13,392 Tonnen, während die Insel Java allein 20,000 Tonnen, die Insel Cuba 15,000, die Insel S. = Domingo beinahe 16,000, die holländisch = westindischen Colonien 5000, die französisch = westindischen und Bourbon 8000 und Brasilien mit Inbegriff des spanisch = amerikanischen Festlandes 32,000 Tonnen liefern. Es ist auffallend, warum man in Ostindien den Kaffee nicht auch anbaut, da der Boden sich vortreflich dazu eignen soll.

Somit beliefe sich also der Verbrauch des Kaffees in Europa auf mehr als 2,109,000 preuß. Centner.

Der Löwe (Felis Leo).

Unsere Abbildung zeigt uns eine ganze Löwenfamilie: das sorgsame Weibchen mit seinen Jungen und einen männlichen Löwen, dessen grimmige Miene einen zur Beute erkorenen Gegenstand scharf ins Auge faßt. Schon duckt er sich nieder, um sich zum Sprunge anzuschicken. Das Weibchen wittert ihn auch, hält jedoch noch an sich, atf den Schutz des Löwen sich verlassend. Diese schöne, ganz aus dem Leben gegriffene Gruppe bietet uns eine willkommene Gelegenheit dar, von den Verhältnissen der Alten zu den Jungen Einiges zu berichten, sowie überhaupt den Löwen näher zu bezeichnen.

Kein Thier verdient wol mit vollerm Rechte der König der Thiere genannt zu werden, als der Löwe; denn alle seine Eigenschaften vereinigen sich zu einem lebendigen und sprechenden Sinnbilde der Würde. Sein majestätischer Gang, sein emporgerichtetes Haupt, sein feuriger und man möchte sagen geistvoller Blick, der ganze Ernst seines Wesens und seiner Haltung sind Merkmale, welche in diesem Umfange kein Thier mit ihm theilt. Schon in den ältesten Zeiten erkannte man diesen höchst anziehenden menschenähnlichen Charakter und stellte ihn als das Sinnbild der Stärke und des Muthes auf. Der kühne Mann, der einen Löwen besiegte, hatte sich zur Heldengröße emporgeschwungen und Dichter befangen ihn. Fragen wir nach der Ursache, warum der Mensch von Natur dem Löwen so zugethan sei,

so liegt der Grund nur allein in den oben beschriebenen Charakterzügen; daher ist es auch begreiflich, warum die Römer in den Kampfspiele ihren Augen vorzüglich auf ihn richteten und ihm einen siegreichen Ausgang des Kampfes wünschten; die Gunst des Volkes konnte sich der Römer vorzüglich erwerben, der die größte Zahl dieser majestätischen Thiere zum Kampfe im Circus auführte. Sylla führte als Prätor dem Volke 100 männliche Löwen vor, Julius Cäsar, als Dictator, 400, und Pompejus brachte die Zahl sogar bis auf 600, unter denen 315 Männchen waren. In der neuern Zeit möchte es aber wol unmöglich sein, eine so außerordentliche Menge aufzuführen; denn je mehr in seinem Vaterlande die Bevölkerung der Menschen in das Innere vordringt, desto mehr zieht er sich in entferntere, unbewohnte Gegenden zurück, ja seit Erfindung der Schießgewehre wurde er in manchen Gegenden sogar gänzlich ausgerottet.

In den ältesten Zeiten kam der Löwe nicht nur häufig in Asien und Afrika vor, sondern auch in Europa und namentlich wurde er in Griechenland gefunden. Jetzt ist er in Europa gänzlich ausgerottet, in Asien kommt er fast nur noch in Arabien, Persien und Ostindien vor und häufiger ist er noch in Afrika zu finden.

Wenngleich der Ausdruck von Würde, Stolz und Kühnheit, welche die Physiognomie (Gesichtsbildung) des Löwen trägt, wenngleich sein majestätischer Anstand und sein gemessener Gang, seine Mähne, sein Schweif mit der Quaste, sein einfarbiges fleckenloses Haar, der Umstand, daß die Jungen sehend zur Welt kommen und viele andere Eigenthümlichkeiten den Unbefangenen, welcher in die Naturgeschichte minder eingeweiht ist, keineswegs an die äußere Ähnlichkeit mit der Katze erinnern, so hat man ihn gleichwol aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, zu diesem Geschlecht gezählt. Der Kopf ist fast viereckig, der Kumpf wird von seiner außerordentlich starken Brust aus nach hinten zu schwächer, die Beine sind stark und mit zolllangen krummen Nägeln versehen, welche er nach Willkür aus- und einziehen kann. Der nach seinem Ende zu immer dünner werdende Schwanz hat an der Spitze einen Stachel, der mit jener langen Haarquaste umgeben ist.

Die Länge des männlichen Löwen ist gewöhnlich fünf, ja zuweilen sogar sechs bis acht Fuß, und die Länge des Schwanzes ist zwei bis über drei Fuß. Die Löwin ist gewöhnlich ein Viertel kleiner als der männliche Löwe.

Gewöhnlich nimmt man drei Rassen oder klimatische Abänderungen des Löwen an.

a) Der Löwe der Berberei. Er bildet die stärkste Rasse und zeichnet sich durch seine Mähne aus, welche nicht nur Kopf und Hals sehr stark umgibt, sondern sich auch über die Brust und längs des ganzen Bauches bis an die Hinterbeine hinzieht. Die Mähne oder der ganze Löwe überhaupt hat die meisten schwarzen Haare und die bräunlich gelben Haare sind unten schwarz. Der sogenannte schwarze Löwe am Cap scheint zu dieser Rasse zu gehören.

b) Der Löwe am Senegal ist kleiner, seine Farbe ist lebhaft röthlichgelb, und die weniger reiche Mähne läuft nicht unter der Brust und längs des Bauches hin, auch ist sie nur mit wenigen schwarzen Haaren vermischt. Hierher gehört auch der blasse oder fahle Löwe am Cap.

c) Noch kleiner als die vorige Rasse ist der Löwe in Persien; sein Kopf ist im Verhältniß zum Körper weniger groß, sein ganzer Körper ist fahlgelb und die mäßig starke Mähne sehr schwarz.

Mit einer außerordentlichen Stärke, die im Knochenbau, in gewaltigen Muskeln und in der ganzen Structur des Körpers ihren Grund hat, verbindet der Löwe auch eine große Gelenkigkeit und Behendigkeit. Er macht Sprünge von 10—12 Ellen weit, mit einer Schnelligkeit, die in Erstaunen setzt, erreicht so in wenig Sprüngen das schnellste Pferd, macht es zu seiner Beute und trägt es dann nicht selten meilenweit fort; auch hat man hinlängliche Beweise, daß er die schwersten Kühe, Pferde und Antilopen ohne Mühe auf seine Schultern wirft, so weit er es für nöthig hält fortträgt und dabei nur äußerst selten mit seiner Beute die Erde einmal berührt.

Obgleich die runde Pupille des Löwen uns anzeigt, daß er eigentlich kein nächtliches Thier ist, so liegt er doch gewöhnlich bei der großen Tageshitze ruhig auf seinem Lager im dichten Gebüsch, wenn er nicht durch das Gebell eines Hundes oder durch ein anderes Geräusch gestört wird. Auf Beute geht der Löwe vorzüglich des Nachts aus; er lauert im Hinterhalte und sucht das zum Opfer auserlesene Thier mit einem einzigen Sprünge zu erreichen und von hinten anzufallen. Nur selten verfolgt er nach dem ersten Mislingen das fliehende Thier; denn dazu fehlt es ihm an Ausdauer und Schnelligkeit im Laufe.

Mehre Reisende, namentlich Barrow, haben den Löwen wegen dieser Art, sich der Beute zu bemächtigen, seiner von den Alten so sehr gepriesenen Großmuth berauben und der Hinterlist, Falschheit und Feigheit beschuldigen wollen, Andere sind aber auch dagegen als warme Vertheidiger des Löwen aufgetreten. So sagt G. Thomson („Travels in southern Africa“, London 1827): „So viel ist gewiß, daß der Löwe wenig Glück bei den Antilopen und anderen schnellfüßigen Thieren haben würde, wenn er seine Nähe und Absicht immer durch großmüthiges Brüllen kundgeben wollte. Er kennt seinen Vortheil besser und erwartet sie in dem hohen Grase, das gewöhnlich die Quellen umgibt, wohin das Wild zum Saufen kommt. An solchen Orten findet man auch immer Gerippe von Thieren. Allein auch hier soll er meistens vor dem Menschen zurückweichen, doch nicht bestürzt, sondern nachdem er seinen furchtbarsten Feind erst ruhig, und man möchte glauben mit Wohlgefallen betrachtet und gemessen hat. Er scheint das Gefühl zu haben, daß der Mensch nicht zu seiner natürlichen Beute bestimmt ist, und obgleich er ihm nicht immer weicht, wird er ihn doch selten zuerst angreifen, wenn er nichts Feindseliges oder Furchtsames an ihm bemerkt. Dies gilt jedoch nicht in allen Fällen. Wenn er hungrig oder zornig ist, wenn er bei seinem Fraße gestört wird und zur Paarungszeit ist es allerdings gefährlich, ihm zu begegnen. Dann kommt es besonders darauf an, mit Ruhe und Fassung auf ihn anzulegen, ehe er zum Sprünge bereit und nahe genug ist; denn wenn er sich einmal zum Sprünge rüstet, so kann er zwar noch durch gänzliche Bewegungslosigkeit zurückgehalten werden, aber die geringste feindselige oder furchtsame Bewegung beschleunigt seinen Angriff, der dann mit so furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit geschieht, daß jeder Versuch zu zielen vergebens sein würde. Diese Bemerkungen sind das Resultat der langjährigen Erfahrung der ältesten Bauern und Jäger in der Colonie.“

Nachdem G. Thomson das eben Gesagte mit einigen Beispielen belegt hat, fährt er fort: „Die überwältigende Wirkung des menschlichen Blickes auf den Löwen ist oft von Reisenden erwähnt und bezweifelt worden; allein meine Nachforschungen unter den Bewohnern des südlichen Afrikas haben mir jeden Zweifel in

dieser Hinsicht benommen.“ Auch dies beweist er durch Beispiele und berichtet dann ferner über den Löwen: „Unter andern Eigenheiten, die dem Löwen zugeschrieben werden, ist auch die, daß, wo er die Wahl hat, er den Hottentotten und Kaffern immer dem Weißen vorzieht. Dies läßt sich wahrscheinlich daher erklären, daß die viel stärkere Ausdünstung der Afrikaner den Löwen stärker anzieht, sodaß er, wo Afrikaner und Europäer beieinander lagern, den Erstern ergreift. Zahlreich sind an den Grenzen der Colonien die Erzählungen zum Beweise der Vorliebe des Löwen für das Fleisch der Afrikaner; doch möchten sich wol einige Uebertreibungen da-

bei zeigen, wenn man die Berichte der Löwen oder doch wenigstens der armen Hottentotten damit vergleichen könnte.“

In den afrikanischen Colonien gelingt es zuweilen, die Löwen, welche in die Nähe der Wohnungen kommen, durch das Knallen mit Ochsenpeitschen, das den Schall einer Pistole übertrifft, eine Zeit lang abzuhalten; doch gewöhnen sie sich auch hieran, da sie unverwundet bleiben. Die entscheidendste Waffe gegen sie bleibt immer das Schießgewehr.

[Beschluß folgt.]



Die Löwenfamilie.